

# Vom Büchertisch

Autor(en): **Ed.Bl.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **15 (1931)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tun, wenn es verlangt wird. — Auf das Beispiel von der Klavierlehrerin und auf das hereinziehen des „Gottentottischen“ zu antworten, erübrigt sich. Mit solchen an den haaren herbeigezerrten vergleichen läßt sich leicht eine gewisse Stimmung erzeugen.

Erwin Haller.

## Vom Böhertisch.

**Die deutsche Sprache.** Eine Bedeutungslehre. Von Konrad Maurer. 8°. 152 S. Steif geb. Fr. 3.80. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen.

Wodurch unterscheidet sich diese „Bedeutungslehre“ von einer gewöhnlichen Sprachlehre? Laut Vorwort dadurch, daß sie „die Bedeutung der Wort- und Satzformen streng begrifflich entwickelt“. Was das heißt, zeigt am besten ein Beispiel. Die Sprachlehre sagt, wie man die Zukunftsform eines Tätigkeitswortes bildet, nämlich mit der Gegenwart des Hilfszeitwortes „werden“ und der Grundform: ich werde schreiben; die Bedeutungslehre sagt uns, warum man das so macht, was diese im Grunde doch recht merkwürdige Form bedeute, nämlich daß diese Grundform nur durch Verstümmelung entstanden sei aus dem Mittelwort der Gegenwart: ich werde schreibend. Das leuchtet ein; Pauls Grammatik weiß zwar merkwürdigerweise nichts davon. Bei der Leideform leuchtet uns die Verwendung von „werden“ eher ein, denn das damit verbundene Mittelwort der Vergangenheit hat auch bei der Verwendung als Eigenschaftswort (ein geschlagener Knabe, der Knabe ist geschlagen) leidende Bedeutung. Wie kommt es denn aber, daß wir es auch für tätige Aussagen gebrauchen: wir haben diesen Boden uns erschaffen? Das bedeutet, lehrt uns die Bedeutungslehre: wir haben diesen Boden als einen erschaffenen. Andererseits hat auch der Satz: „Er ist gekommen“ tätige Bedeutung — warum? Das ist bei ziellosen Veränderungszeitwörtern so, weil der veränderte Zustand nicht durch fremdes Wirken herbeigeführt worden ist. So werden die Wort- und Satzformen psychologisch und so weit nötig geschichtlich begründet, wie das sonst nur in umfangreicheren Werken üblich ist; das Buch lehrt so nicht nur die Sprache beherrschen, es lehrt überhaupt denken. Nach dem Vorwort des Verfassers ist es so angelegt, daß „mit der nötigen Vorbildung und Reife sich jedermann daraus selbst unterrichten kann“. Ueber das Maß dieser Vorbildung und Reife ist damit eigentlich nichts gesagt, es ist auf alle Fälle nicht gering. Die Fassung ist manchmal etwas knapp für die Schüler der Lehrerbildungsanstalten und höhern Mittelschulklassen, selbst für die Lehrer aller Schulstufen, für die es bestimmt ist. Für die durchgehende Schreibweise „giebt“ gibt es keinen Grund an; für Mittelschüler ist das etwas verwirrend.

**Schweizer Sagen,** herausgegeben von Arnold Büchli. Dritter Band. Verlag von Sauerländer inarau, ohne Jahrszahl. 310 Seiten. Preis geb. 8 Fr.

Zunächst einmal: ein Band, den man wegen des schönen großen Drucks, des gediegenen Leinwandbindes und des wirklich vorzüglichen Bilderschmuckes von F. R. Basler-Kopp gern zur Hand nimmt und durchsieht, noch ehe man weiß, was er im einzelnen enthält. Heute ist das nicht selbstverständlich; die Buchausstattung wird nachgerade zur Beleidigung des Lesers. Weitere Durchsicht zeigt uns, daß der Herausgeber auch in sprachlichen Dingen überall mit Bedacht und Geschmacck verfahren ist. Das zeigt sich schon in der maßvoll-gediegenen Art, wie mund-

artliches Gut verwendet ist: grad so viel, daß es heimlich aus den Blättern duftet, kein Prozen mit Absonderlichkeiten oder gesucht groben, geschweige unflätigen Prozen. Schwer verständliche Wörter sind am Fuß der Seite gedeutet, — es dürfte noch etwas öfter geschehen. Satzbau und Stil sind die bei solchem Stoffe üblichen: kurze Sätze, der mündlichen Erzählerart leicht angepaßt; jedoch ist auch hier alle Ziererei vermieden und dabei doch ein gewisses musikalisches Ebenmaß gewahrt<sup>1)</sup>.

Solche Sagen bekommen, wie andere geistige Erzeugnisse des Volkes, leicht etwas Eintöniges, wenn sie in Menge beisammen stehn und nacheinander gelesen werden. So dachte ich; denn der Zwerge, armen Seelen und verwünschten Alpen hat man nachgerade genug kennen gelernt. Aber der Herausgeber hat durch die Anordnung und auch durch Stilmittel der Ermüdung erfolgreich vorgebaut. Man liest diese Sagen gern.

Kurz, es ist ein gefreutes Buch. Als Geschenk für Große wie für Kinder wird es Freude machen, und jeder Freund von Volk und Heimat wird es gern auf seinem Bücherschaf haben. Ed. Bl.

## Allerlei.

**Ein schöner Satz.** Ueber den Brand von Gretschins war in den „B. N.“ zu lesen:

... So war es auch heute früh, als nach 2 Uhr ein unglücklicher Funke, dessen Herkunft zur Stunde, da wir diese Zeilen in der einzigen Wirtschaft des kaum anderthalb Duzend Firten zählenden Dorfes, das überaus idyllisch zwischen dem Sonnenberg und Oberschan einerseits und dem Dschenberg mit der wuchtig ins Land schauenden, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Burg Wartau, die bereits dem Zerfalle nahe ist, andererseits, 160 Meter über der Rheinebene gelegen ist, zu Papier bringen, noch Geheimnis ist, in dem am Wohnhaus der Familie Hans Schlegel angebauten Stadel sein Zerstörungswerk begann. ....

Bei einem solchen Satz kann einem der Atem ausgehen und ein Leser an Erstickung sterben. Dann kann der Berichterstatter schreiben:

... So war es auch heute früh, als nach 8 Uhr ein unglückliches Zeitungsblatt, dessen Herkunft zur Stunde, da wir diese Zeilen in der besten Wirtschaft des einige hundert Firten zählenden Dorfes, das überaus idyllisch zwischen dem Heskibach einerseits, dem Rutenbach andererseits und der Pfannenstielkette mit der finster ins Tobel schauenden Burg Wulp, die 1268 von Rudolf von Habsburg zerstört wurde, dritterseits, einige Meter über dem Zürichsee gelegen ist, zu Papier bringen, leider kein Geheimnis mehr ist, in dem im Wohnhaus eines Lesers befindlichen Arbeitszimmer sein Zerstörungswerk begann.

**Recht so!** Im neu eingerichteten Nebengebäude einer höhern zürcherischen Lehranstalt prangt an einer Tür die Inschrift „Schüler-Abort“ und gleich daneben auf einer andern: „W. C. Lehrer“. — Gut so! In einem Zeitalter, wo vor der Pietätlosigkeit der Jugend alle Bande frommer Scheu fallen, muß man jedes Mittel willkommen heißen, die „Autorität“ zu stützen. Und konnte das auf eine geist- und wirkungsvollere Weise geschehen, als wenn man auch in solchen Menschlichkeiten die Unterschiede gebührend beobachtet und für Schüler „nur“ die deutsche Muttersprache verwendet, für die Lehrer aber die geheimnisvolle Abkürzung eines englischen Wortes? Es lebe die Pädagogik!

<sup>1)</sup> Zwei sprachliche Kleinigkeiten, beide das Wallis betreffend, sei zu erwähnen gestattet. Den Ortsnamen St. Moritz (S. 97) sähe ich hier, wo nicht wie im Kursbuch Verwechslungen zum Verhängnis werden, gern in seiner im Oberwallis gebräuchlichen deutschen Form verwendet. Und das Flüsschen, das die Stadt Sitten (S. 286) durchtrönt, heißt nicht Sitter, sondern Sitte (franz. la Sionne, beides lautgerecht vom Völkernamen der Seduni herleitbar).